



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Die Stellung preußischer Offiziere zum Volke.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Stellung preussischer Offiziere zum Volke.

Von dem Kriegsminister ist gelegentlich vor den Abgeordneten des preussischen Volkes ausgesprochen worden, daß jetzt eine Entfremdung zwischen Militär und Civil stattfindet. Kein Zweifel, daß der Vertreter der neuen Heeresorganisation die bittere Stimmung des Offiziercorps ebenso sehr für berechtigt erachtet, als die Anschauungen und Forderungen des Bürgerthums gegenüber dem Heere für verwerflich und gemeinschädlich. Aber es ist kaum mehr nöthig, gegen solche Auffassung realer Verhältnisse in der Presse zu polemisiren. Preußen ist in eine große innere Bewegung eingetreten, welche nicht nur das Heerwesen, auch vieles, was damit zusammenhängt, zum Segen für Preußen und Deutschland vervollkommen wird.

Schon jetzt kann man voraussehen, daß die nächste Entscheidung durch einen Compromiß der Anschauungen, welche einander in der Militärfrage jetzt scheinbar unversöhnlich entgegenstehen, kommen wird. Dieser Compromiß wird allerdings weder nach dem Herzen der militärischen Reactionspartei sein, noch den Forderungen der wenigen Phantasten genügen, welche das preussische Heer auf Cadres und bewaffnete Bürger zurückführen möchten. Es ist gegenwärtig nicht zu verkennen, daß die Opposition der Kammer die große Mehrzahl der Wähler auf ihrer Seite hat, und es ist wahrscheinlich, daß sie diese Stärke behalten wird, wenn sie große taktische Fehler vermeidet. Die Schwierigkeit der Versöhnung liegt aber nicht vorzugsweise in der neuen Heeresorganisation, nicht in ihrem Detail und ihren Kosten, sondern sie liegt in dem Mangel an Vertrauen, welches zwischen den gegenwärtigen Ministern und der Volksvertretung besteht. Und noch in dem gegenwärtigen Stadium der Verhandlungen wäre einem populären Ministerium sehr wohl möglich, alles Wesentliche der neuen Einrichtung zu erhalten. Ja, es ist sehr wohl denkbar, daß dieselbe Organisation, welche jetzt so leidenschaftlich angefochten wird, durch einige Modificationen und Erweiterungen zu einer populären und festen Einrichtung heraufwächst, welche vom ganzen Volk als großer Fortschritt anerkannt wird. Und nicht die Opposition trägt bis jetzt die Schuld, daß zu solcher Erhebung aus dem Hader noch gar nichts geschehen ist. Unterdeß soll hier eine Feder der Opposition eine Pflicht der Courtoisie gegen das preussische Offiziercorps erfüllen.

Seit Jahren empfinden gebildete und besonnene Männer im Heere die

Besprechung militärischer Verhältnisse durch die Presse mit tiefem Anmuth. Unsre Freunde von der Armee sind seit je besonders geneigt gewesen, das Urtheil solcher, welche nicht ihre Berufsgenossen sind, mit Abneigung zu betrachten, die Schwächen einer Laienansicht kritisch zu empfinden und aus einem Kreise, in welchem Discretion und abschließendes Corpsgefühl eifrig zur Pflicht gemacht werden, mit einiger Verachtung auf das Volk von der Feder herabzusehen. Im preussischen Heer hat diese Stimmung mehre besondere Gründe. Einer davon ist, daß den tapfern und pflichtvollen Offizieren in Preußen seit einer ganzen Generation nicht vergönnt war, in einem großen Kriege das volle Selbstgefühl erprobter Männer zu erhalten und sich in ihrem ganzen Werthe vor ihrer Nation ruhmvoll zu bewähren. Auch wo sie die Tüchtigkeit des preussischen Heeres gegen einen äußern Feind zu beweisen vermochten, wie in der holsteinischen Campagne, hat die Diplomatie ihnen gründlich die Siegesfreude verdorben. Und bei ihrem Waffendienste in Posen, Dresden, ja auch in Baden hatten sie nicht den Stolz sich einem Feind gegenüber zu sehen, der vom militärischen Standpunkt ihrer würdig war. Solche Entbehrung des frohen Gefühls, daß der eigene Werth von den Millionen der Volksgenossen freudig anerkannt wird, macht auch den festen Mann leicht reizbar und empfindlich gegen ein Urtheil über seinen Beruf, dessen Verdienste und Leistungen. Endlich fühlten sich unsere braven Offiziere in den letzten Jahren besonders dadurch verletzt, daß die Presse Neigung zeigte, für die Excesse einzelner Mitglieder das ganze Offiziercorps verantwortlich zu machen und die Missethat einiger Schändlichen dem dissoluten Geist des Standes zur Last zu legen. — Nun das preussische Volk weiß doch noch sehr wohl zu würdigen, was es an den gebildeten Ehrenmännern seines Heeres hat.

Das Vertrauen zu der militärischen Tüchtigkeit der Truppen, zu der technischen Intelligenz ihrer Offiziere steht trotz aller einzelnen Beschwerden sehr fest, wir alle empfinden die Vorzüge, welche gerade den preussischen Offizier in seinem Berufe auszeichnen, mit Stolz als einen werthvollen Besitz und zuweilen als eine hoffnungsvolle Sache für Preußen, und wir wissen sehr gut, daß in den Stunden, wo die Kraft unsrer Offiziere zum Besten des Vaterlandes auf ernste Probe gestellt wird, alle Parteiverstimmung wie Spreu verfliegt, dann soll uns nichts glücklicher machen, als recht von Herzen auf sie stolz zu sein. Und wir vertrauen, daß Tausende unserer Offiziere diese Gefühle der Hochachtung und Bewunderung einsflößen werden. Deshalb bedauern wir, daß jetzt im friedlichen Verkehr des Tages ein dunkler Schatten zwischen das kräftige Leben der Nation und die Stimmungen des Offiziercorps getreten ist. Und wir begreifen wohl die Ursache.

Das preussische Heer ist seit dem Jahre 1848 allmählig in eine politische Parteistellung gerathen, welche, wie uns scheint, die Würde und Gesundheit

dieses großen nationalen Organismus zu beeinträchtigen droht. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn die Mehrzahl der Offiziere, den Traditionen ihrer Familien folgend, für sich conservative Neigungen hegt, aber es ist höchst verkehrt, wenn solche Parteiliebe als das erste und beste Kennzeichen eines wackern preussischen Soldaten betrachtet wird.

Keine politische Partei hat in Preußen noch das Recht, auf ihre Leistungen und Verdienste um den Staat stolz zu sein, keine hat ein Privilegium der Loyalität, in jeder — zwei kleine ausländische Fraktionen ausgenommen — ist warme und hingebende Treue gegen das erlauchte Haus der Hohenzollern und gegen die Idee ihres Staates zu finden. Die allerloyalste und treueste Partei aber, die möglichste für das Gedeihen des Regentenhauses und den Staat ist diejenige, welche die politische Stellung, die Ehre und die Aufgabe der Hohenzollern am höchsten und edelsten begreift.

Daß die conservative Partei Preußens in dem letzten Jahrzehnt diese Auffassung nicht besaß, ist wenigstens die allgemeine Ansicht in Preußen wie in dem übrigen Europa. Schwerlich bewahrt sich überhaupt eine Partei für alle Zeit diese Berechtigung. Und bei solchem Wechsel des innern Werthes werden in Preußen der Reihe nach mehre politische Parteien: die sogenannte altliberale, die neue nationale, welche jetzt als Fortschrittspartei mit besonderem Mißtrauen betrachtet wird, endlich einmal wahrscheinlich auch eine aufgeklärte conservative nach einander die Schicksale des Staates leiten helfen. Wir haben ein Ministerium Manteuffel gehabt, und kein Offizier von Urtheil wird behaupten, daß der leidenschaftslose Geschäftsmann von Olmütz allen billigen Wünschen des Landes Genüge gethan habe. Wir haben uns eines Ministerium Mueröwald-Schwerin erfreut, und kein Mitglied der altliberalen Partei wird die Ansicht verfechten, daß dieses hohe Collegium frei von großen Regierungsfehlern gewesen sei. Wir werden voraussichtlich in irgend einer Zukunft ein Ministerium aus Mitgliedern der gegenwärtigen Linken erhalten, und auch diese werden schlecht und recht regieren, sie werden Fehler ihrer Vorgänger vermeiden und dafür andere begehen. Die Aufgabe eines Königs von Preußen aber ist von jetzt an gar nicht, an eine bestimmte Partei sein Schicksal und die Zukunft seines Hauses zu ketten, oder gar sein treues Heer als die letzte Hülfe gegen untreue Bürger zu hegen, das wäre ein fürchtbares und verhängnißvolles Verkennen seiner, erhabenen Stellung. Sein hohes Amt ist vielmehr: prüfend in das Volk zu schauen und zu beobachten, welche der Parteien gerade die größte Frische, Wärme, Energie und Thakraft entwickelt und am meisten befähigt ist, die Gedanken und Herzen der Majorität des Volkes zu leiten. Aus dieser Partei, welcher zeitweilig die Majorität der Kammern versichert ist, wird er seine ersten verantwortlichen Beamten wählen. Das ist nicht englische Theorie, es ist nichts als die einfache deutsche Klugheit.

Was hat mit alle dem das Heer zu thun? Gar nichts. Seine Aufgabe ist, sich stets tüchtiger zu machen für eine Zeit des Krieges, ob die einzelnen Offiziere und Gemeine für Bethusy stimmen, oder für Birchow, für Manteuffel oder für Twetten, das sollte vollständig ihrer Privatüberzeugung überlassen sein. Und der Staat wird nicht eher zu Frieden, Kraft und Bedeutung kommen, bis unser erlauchtes Königshaus begreift, daß ein Hohenzollern mit gleichem Wohlwollen und menschlichem Antheil auf Fortschrittsleute und Conservative herabzusehen hat, beider Ueberzeugungen zu achten und die einen wie die andern für sich und das Heil des Staats zu verwenden.

Wir alle wissen, warum das in Preußen noch nicht so ist. Und wir sehen mit lebhaftem Antheil, wie schwer es unsern Freunden im Heere wird, sich in die neue Zeit zu finden. Wir sind auch unbesorgt darum, daß sie sich endlich doch darein finden werden. Aber wir wünschen, daß das recht bald und ohne zu ernste Erfahrungen für sie und uns geschehe. Zunächst um ihretwillen. Denn die gegenwärtige Stellung des Offiziers zur bürgerlichen Gesellschaft und zum Volke ist nicht ohne ein Moment von trüber Resignation. Er empfindet sich mitten in der starken Strömung eines freudig aufblühenden Volkes isolirt. Daß zufällig die conservativen Stimmungen aus einer schwächlichen Zeit jetzt in den Codex der Offizierslehre aufgenommen worden sind, macht ihm den Verkehr mit dem Civilisten in hundert Fällen peinlich. Er ist bereits jetzt in vielen Garnisonen auf den Verkehr mit den Kameraden angewiesen. Daß ihm dadurch Verständniß des Lebens und humane Bildung nicht nach allen Richtungen gesichert wird, werden die älteren Offiziere am lebhaftesten empfinden, den jüngeren aber drohen bei solchem Garnisonleben alle Gefahren einer zu hoch geschraubten und doch unsichern Selbstschätzung und zuletzt eine barocke, gereizte und krankhaft empfindliche Entwicklung des Ehrgefühls. Noch gefährlicher aber würde sich, wenn solche Zustände in Preußen Dauer haben könnten, das Verhältniß des Offiziercorps zu den Mannschaften ausbilden. Es ist unmöglich, die Leute in dem engen Kreise derselben politischen Ideen zusammenzuschließen, in denen sich vielleicht ein Offizierstisch dem Bürger entfremdet. Sie kommen aus dem Volke und kehren in das Volk zurück, auf tausend Wegen, die gar nicht gehütet werden können, bringen die Stimmungen des Tages in ihr Gemüth. Wenn der Offizier einen Mann deshalb vorzieht oder zurücksetzt, lobt oder tadelt, weil er seiner politischen Farbe angehört oder nicht, so macht er ihn zuerst zum Heuchler und endlich bei Gelegenheit zum Auffässigen.

Es ist nicht unsere Sache, sondern die Aufgabe vorurtheilsfreier Offiziere des preußischen Heeres, zu beurtheilen, ob die Disciplin und das gute, sittliche Verhältniß zwischen Offizier und Gemeinen, welches der preußischen Armee bis jetzt zu besonderm Stolz gereichen durfte, in den letzten Jahren gestärkt oder

verringert worden ist. Freilich werden sie unholde Erscheinungen nicht mit der herkömmlichen Phrase demokratischer Wühlereien abfertigen müssen, sondern sie werden den Grund darin zu finden haben, daß Generale und Compagnieoffiziere, Obere und Subalterne wunderlicherweise für politisch nothwendig und loyal halten, in den Kasernen und auf dem Exercierplatz Parteireden zu halten, Wahlcandidaten zu empfehlen oder zu mißbilligen, die Zuverlässigkeit eines Untergebenen darnach zu schätzen, ob er Schulze-Delitsch oder Waldeck als „Demokraten“ gründlich haßt oder nicht. ♀

## Die bevorstehende Krisis der preussischen Verfassung.

Berlin, 1862. Verlag von J. Springer.

Ein verständiges Wort in der ersten Stunde, mit dem wir im Wesentlichen einverstanden sind, und das wir deshalb den Betheiligten angelegentlich zur Berücksichtigung empfehlen.

Folgendes ist im Auszug das Resultat des Verfassers: Wenn das Abgeordnetenhaus das Militärbudget streicht — und man streicht das Ganze, wenn man einen unentbehrlichen Theil streicht — so übernimmt es nicht nur für seinen Theil die schwerste Verantwortlichkeit, sondern wälzt eine noch stärkere Last der Verantwortung auf den Träger und die Diener der Krone. Was kann die Volksvertretung thun, um den Conflict, den sie nicht heraufbeschworen, den zu vermeiden sie aber auch nichts gethan hat, noch kurz vor seinem Ausbruch zu heilen?

Sie müßte Folgendes sagen: Wir legen dem Lande eine beträchtliche Last auf und übernehmen, dieselbe nicht nur in Bezug auf unsern einmaligen Beschluß zu rechtfertigen, sondern auch dem Lande als eine bleibende Nothwendigkeit zum Bewußtsein zu bringen. Wir thun dies angesichts einer Regierung, von der wir nicht glauben, daß sie das Opfer für die Größe des Vaterlandes zu benutzen versteht, von der wir weder für die Freiheit noch für den Wohlstand des Landes die richtigen Schritte erwarten. Indem wir so handeln, gehorchen wir einer peinlichen Pflicht, deren Erfüllung um so drückender wird, als wir nicht wissen, ob sie nicht vergeblich bleibt, ob sie nicht gar von uns selbst zurückgenommen werden muß. Die Summen, die man von uns verlangt, bewilligen wir nur für das laufende